

Während ich in diesen Zeilen den Werdegang meines Lebens und den Aufbau meines Betriebs in Schwäbisch Gmünd festhalte ist es Herbst 1961 und ich selbst stehe im 91. Lebensjahr.

Am 25. Dezember 1870 bin ich in Straßdorf bei Schwäbisch Gmünd geboren als Sohn von Maurer- und Steinhauermeister Michael Bidlingmaier, geb. 1839, und seiner Ehefrau Mathilde geborene Hieber, geb. 1843, als drittältestes von 8 Geschwistern.

Verdienst und Arbeit waren zu dieser Zeit sehr klein geschrieben. Es bedurfte der größten Sparsamkeit meiner Eltern, den täglichen Bedürfnissen dieser zahlreichen Familie gerecht zu werden. für das Baugewerbe war es damals schlecht bestellt. Auf dem Lande waren nur wenige Neubauten zu machen. Hin und wieder eine neue Scheuer, ganz selten ein Wohnhaus. In der Stadt war es etwas besser. Die Sockel der Neubauten wurden damals mit behauenen Sandsteinen, später mit den sogenannten Waldhausersteinen, die bedeutend härter waren, gemauert. Meist schon Mitte Oktober wurde das Baugewerbe eingestellt, dann stand der lange Winter bevor. Es wurde dann der eigene Bedarf an Brennholz gemacht. den war darauf angewiesen im Wald Baumstumpfen auszugraben. Dies war eine harte und mühselige Arbeit, aber man brauchte im Winter eine warme Stube.

Mit der Zeit wurden meine Geschwister und ich älter und als die 7-jährige Schulzeit vorüber war, schauten die Eltern nach einer Lehrstelle, meist in einer Gold- und Silberwarenfabrik in der nahe gelegenen Stadt Gmünd.

Ich selbst bekam eine Lehrstelle bei der Firma Ottmar Zieher, Goldwarenfabrik, Schwäbisch Gmünd. Dort konnte man sehr viel lernen, denn zu dieser Zeit mußte noch das meiste mit der Hand gemacht werden. Die Lehrzeit betrug 4 Jahre. Die Vergütung war im ersten Lehrjahr 3 Mark, im zweiten 4 Mark, im dritten 5 Mark und im vierten Lehrjahr 6 Mark wöchentlich bei 60 Arbeitsstunden in der Woche. Der Stundenlohn für einen Gesellen betrug 20 Pfg., 25 Pfg. bis 35 Pfg. Für ganz gute Arbeiter und je nach Alter auch 40 Pfg. Bei den Gold- und Silbergraveuren, Stahlgraveuren, Ziseleuren, Fassern und dergl. war der Stundenlohn etwa 5 Pfennig höher. Die Lehrzeit für die weiblichen Lehrlinge betrug nur 3 Jahre. Meist waren es Faliseusen. Die Entlohnung in der Lehrzeit war dieselbe wie bei den männlichen Lehrlingen. Nach der Lehrzeit betrug der Stundenlohn etwa 5 Pfg. weniger als bei den männlichen Arbeitnehmern. Abzüge, wie Steuern und soziale Lasten, waren zu dieser Zeit ganz geringfügig.

Die Absatzgebiete der Gmünder Gold- und Silberwarenindustrie waren hauptsächlich die nordischen Länder, wie Schweden, Norwegen, Dänemark, aber auch Russland, England und Österreich. Die Großhändler kamen 1 bis 2mal im Jahr nach Gmünd und gaben den Fabrikanten ihre Aufträge. Bei weiterem Bedarf bestellten sie schriftlich, so daß die Fabrikanten oft das ganze Jahr Aufträge hatten. Selbstverständlich bereisten auch die Gmünder Fabrikanten die betreffenden Länder.

Nach meiner Lehrzeit im Jahre 1888 ging in den Sommermonaten das Geschäft sehr flau. Die ledigen Arbeiter mußten in der Woche oft 2 Tage feiern. Ich entschloß mich daher, mir auswärts einen Arbeitsplatz zu suchen. Ich ging in die Schweiz und bekam eine Stelle in Lichtensteig im Kanton St.Gallen. Später ging ich nach Zürich und von dort nach Pforzheim. Währenddessen war ich 22 Jahre alt. Ich kehrte wieder in die Heimat zurück. Dort wurde ich dann 10 Wochen zum Militär - Heimats-Reserve eingezogen. Danach fand ich wieder Arbeit bei meinem früheren Chef, Ottmar Zieher in Schwäb. Gmünd.

Zu dieser Zeit wanderten viele Landsleute nach Amerika aus. Man hörte sagen, der Wochenverdienst wäre dort bis zu 25 Dollar, etwa 100 Mark. Mir schwebte nun vor, daß, wenn ich dort wäre, ich in einigen Jahren als reicher Mann nach Hause kommen könnte. Also führte ich meinen Plan aus. Meinem Vater erzählte ich, wie man dort gut verdienen könne und bat ihn um das nötige Reisegeld. Der gute Vater besorgte mir das Geld. Es waren 300 Mark. Davon brauchte ich 240 Mark für die Überfahrt. Es blieben mir also noch 60 Mark zum Leben für die erste Zeit in Amerika. Das Schiff "Saale" lief am 30. Juni 1893 im Bremerhaven aus. Die Fahrt dauerte 14 Tage. Ich kam in New York an. Von dort fuhr ich nach Philadelphia zu einem Straßdorfer Landsmann. Für die erste Zeit konnte ich bei ihm wohnen. Ich glaubte, ich könnte als Goldarbeiter Arbeit finden, aber in dieser Branche gab es keine. Inzwischen vergingen 6 Wochen; das wenige Reisegeld war bereits verbraucht und ich war immer noch ohne Arbeit. Ich entschloß mich, nach Chicago zu fahren. Um das Reisegeld dafür zu haben und für einige Tage Unterkunft und Verpflegung, versetzte ich meine Uhr. Nach langer Fahrt kam ich in Chicago an. Dort war gerade die Weltausstellung. Ich hatte Glück und fand Arbeit als Goldarbeiter. Von September 1893 bis Juni 1896 war ich dort beschäftigt. Aber jedes Jahr von Juli bis Ende September wurden wegen den Sommerferien und flauen Geschäftsgänge die Geschäfte geschlossen, das ersparte Geld wurde in diesen Wochen wieder verbraucht. Bald war ich 3 Jahre in Amerika und nur wenig konnte ich zurücklegen. Da dachte ich oft, wenn ich nur soviel Geld beisammen hätte, daß es für die Rückfahrt in die Heimat reichte. Ich entschloß mich, wieder nach New York zurückzukehren. Dort bekam ich eine Arbeitsstelle, wo ich das ganze Jahr über beschäftigt war. Ich scheute keine Arbeit und nie war ich wählerisch und so

verdiente ich oft ganz gut. Nebenher besuchte ich oft nach 10 - 12 stündiger Arbeitszeit noch Abendkurse, um meine englischen Sprachkenntnisse zu vervollkommen. Diese Kurse waren für die Eingewanderten völlig kostenlos. Nach weiteren 3 Jahren hatte ich mir ungefähr 1000 Dollar erspart und ich sehnte mich zurück nach der schönen Heimat. Ich fuhr also wieder zurück mit dem Schiff über England, Rotterdam und kam dann Ende Juni 1899 in Straßdorf an. Nahm dann vorläufig die Arbeit bei Ottmar Zieher in Gmünd wieder auf. Hatte aber fest im Sinn, mich selbständig zu machen und riskierte dies im Jahre 1900. Damals war ich 30 Jahre alt.

Zusammen mit einem Arbeitskollegen, Anton Kunz aus Herlikofen übernahm ich ein kleines Bijouteriegeschäft von N. Rudolph, Klarenbergstraße. Nach wenigen Wochen friedlicher Zusammenarbeit mit meinem Kollegen A. Kunz war mir klar, daß das kleine übernommene Bijouteriegeschäft für 2 Teilhaber zu klein sei. Nach einer friedlichen Aussprache mit ihm kamen wir überein, daß A.Kunz das Rudolphsche Bijouteriegeschäft allein übernimmt.

Ich selbst mietete nun eine kleine Werkstätte hinter dem Spital und der Firma Schoell. Ich richtete mir zur Fabrikation das Nötigste ein: ein fünfsitziges Goldschmiedwerkbrett, einige Fabrikstühle, eine Abkocheinrichtung mit Esse, eine kleine Blechwalze, eine Kratzmaschine und einiges mehr, was man eben zum Fabrizieren braucht. Dann kaufte ich etwas Silber und fing an Muster in Silber-Bijouterie zu machen. Mein Bruder Bernhard, ebenfalls Goldarbeiter, war mein Arbeiter. Wir dachten, wir könnten mit den neuen Mustern ein Geschäft machen, aber als wir die Muster den Grossisten zeigten, gefielen ihnen diese wohl, aber gekauft haben sie nichts. Sie sagten, ihre Muster sind wohl schön, aber unsere Kundschaft verlangt Artikel, die billig und schon lange Jahre eingeführt sind. Also war es nichts mit unseren Neuheiten.

Ich gab den Mut nicht auf, sondern fabrizierte von jetzt an sehr billige silberne Ringe, Anhänger usw. Dann machte ich mich auf die Reise ins Bayrische Land. In Nördlingen zeigte ich die Muster in einem kleinen Geschäft. Der Mann gab mir einen kleinen Auftrag. Ich war aber überzeugt, daß er nur aus Gutherzigkeit welche bestellt hatte. Von dort aus reiste ich weiter nach Augsburg und München und tatsächlich die Leute gaben mir kleine Aufträge, meistens in silbernen Kinderringen zu billigsten Preisen. Ich war überglücklich, die ersten Aufträge mit nach Hause nehmen zu können.

Mein ganzer Reisekoffer bestand damals aus einem nicht zu großen Etui, das ich in die Tasche stecken konnte. Einmal kam ein Grossist namens Holm aus Malmö ins

Hotel Rad. Ich wußte davon und da faßte ich den Mut, ordnete meine silbernen Musterringchen in mein Etui und wartete geduldig vor dem Zimmer des Herrn Holm. Als nun Herr Holm ausging, stand ich vor seiner Tür und sagte ihm, ich hätte einige Muster in silbernen Ringen. Herr Holm schaute mich von oben bis unten an. Ich zog mein Etui aus der Tasche und wirklich, er ließ mich in sein Zimmer eintreten. Er schaute sich die Ringchen an und siehe da, er bestellte nicht bloß ein Dtzd. sondern gleich 5 Gros von einem billigen Ringchen. Diese Erfahrungen lehrten mich, daß ich als Anfänger nur mit billigen Artikeln existieren konnte. Guten Absatz hatte ich auch mit einem silbernen Anhänger. Es war ein silberner Rahmen und in dem Rahmen waren zwei Gläser. Zwischen die Gläser wurde dann ein Edelweiss oder eine Photographie gesteckt.

Jetzt stellte sich aber eine neue sehr große Schwierigkeit ein und zwar folgendes: Mein ganzes erspartes Geld war durch den Kauf von Silber, Werkzeugen und Einrichtungsgegenständen, durch die Bezahlung der Miete und den Lohn für meinen Bruder Bernhard aufgebraucht. Ich hatte jetzt Aufträge, brauchte dazu aber unbedingt Umtriebskapital und das eben begonnene Geschäft wollte ich nicht wieder aufgeben. Auch in dieser Not ließ ich den Mut nicht sinken und an einem schönen Maien-Sonntag gingen mein Bruder und ich nach Krumwälden. Dies ist zwischen Ottenbach und Salach. Dort war eine Schwester meiner Mutter mit einem wohlhabenden älteren Ausding-Bauern namens Fischer verheiratet. Man sagte in der näheren Verwandtschaft, daß die zwei Leute wohlhabend seien und da dachte ich in meiner Gutgläubigkeit, ich könnte mir dort das nötige Betriebskapital beschaffen und evtl. auch gleich in Empfang nehmen. Also wanderten wir über den Rechberg, hinunter über den Kleinlishof, über Ottenbach nach dem besagten Bauerndorf Krumwälden. Wir haben manch schönes Volkslied dabei gesungen und waren voll fröhlicher Zukunftspläne. Der Empfang bei Base und Vetter Fischer war folgender: "Guten Morgen Vetter Fischer und Base Ursula." Der Gruß von Vetter und Base war der: "Es freut uns sehr, daß ihr uns auch einmal besucht" und die Base Ursula machte uns schnell einen Kaffee mit guter Marmelade. Sie war wie es uns schien, wirklich sehr erfreut. Im Laufe des Gesprächs machte ich meinen Wunsch um ein Darlehen folgendermaßen erkenntliche "Wißt Vetter und Base, ich habe ein Geschäft angefangen und das Geschäft geht sehr gut." "So so, sagte der Vetter und die Base, das freut uns aber sehr, daß euer Geschäft gut geht." "Ja Vetter und Base sagte ich, wir sollten aber noch etwas Betriebskapital haben und sind gekommen, um anzufragen, ob wir von euch für kurze Zeit ein Darlehen bekommen könnten." Daraufhin der Vetter: "Ja Josef, wir haben schon etwas Kapital, aber dieses Geld haben wir gegen Sicherheit ausgeliehen, wir bekommen dafür unseren Zins und von dem leben wir. So ist uns leid, mit dem besten Willen nicht helfen zu können." Ich sagte nur, "Ja Vetter und Base, das sehe ich ein" und mein Bruder und ich verabschiedeten uns dann bald und kehrten wieder der Heimat Straßdorf zu. Mit den

Singen und Pläne machen war es vorbei und jeder war sehr still und nachdenklich geworden. Aber die Dringlichkeit nach Geld war da. Mein jüngerer Bruder Bernhard tröstete mich und fragte mich, ob ich nicht noch andere Freunde oder Bekannte wüßte, die mir ein Darlehen gaben könnten. Ich fand keinen Ausweg und einige Tage nach dem "Besuch bei Vetter und Base" sprach ich dann mit meinem Vater in dieser Angelegenheit. Die Aussprache war wortgetreu: "Vater ich befinde mich in einer Notlage, ich habe Aufträge und mit der Zeit auch Aussicht auf größere Aufträge, aber das Geld, welches ich mir in Amerika erspart habe ist durch die seitherigen Anschaffungen und dergl. restlos aufgebraucht. Es ist mir unmöglich, weiter zu fabrizieren, die mit viel Mühe erhaltenen Aufträge auszufahren und die täglichen Unkosten zu decken. "Mein Vater hörte mich ruhig an und sprach dann zu miri "Josef, ich habe auf der Darlehenskasse in Straßdorf noch 3700 Mark und wenn du glaubst, daß ich dir mit diesem Geld aushelfen kann, so tue ich es gerne." Ich bedankte mich sehr und sagte meinem Vater, dieser Betrag würde mir reichen, um das Geschäft weiterzuführen. Diese Not hat mich gelehrt, wie schwer es ist mit wenig Mitteln ein Geschäft zu gründen und aufrechtzuerhalten. Von da an war ich noch mehr umsichtig und sparsam. Diesem Zuschuß von meinem Vater verdankte ich die Aufrechterhaltung meines kleinen Betriebes.

In diesen Jahren kam mir zugute, daß ich noch ledig war und noch keinen Hausstand hatte. Ich war Techniker, Kaufmann, Hausknecht, mit einem Wort, das Mädchen für alles. Meine Sparsamkeit trug dazu bei, daß ich bei der Bank immer ein Guthaben hatte.

Im Jahre 1907 verheiratete ich mich mit der ledigen Agathe Geiger aus Hechingen. Die Schwiegereltern waren brave fleißige Leute. Sie hatten etwas Landwirtschaft. Der Schwiegervater Geiger verdiente auch noch als Maurer neben seiner Landwirtschaft. Die andere Tochter war schon in Gmünd mit einem Herrn Hermann Mauser verheiratet, der auch ein kleines Gold- und Silberwarengeschäft hatte. Jede Mark brachten meine guten fleißigen Schwiegereltern auf die Bank in Hechingen, um später in der Inflation alles zu verlieren. Ich habe dann die zwei alten Leutchen zu mir genommen. Beide starben im hohen Alter von 84 und 85 Jahren.

Allmählich sprach es sich bei den Grossisten herum, daß man bei Bidlingmaier gut und vorteilhaft einkaufe. Nach einigen Jahren war es mir möglich, größere Fabrikationsräume zu mieten. Ich zog dann auf den Kalten Markt, hinter dem Gasthaus zum Lamm, dann in die Wilhelmstraße und von dort in die Charlottenstraße 10. Dieses Haus, das ich später um 22000 Mark erworben habe,

gehörte einer Erbgemeinschaft Oberlehrer Bayer. Beim Kauf dieses Hauses sagte man mir, die erste Hypothek im Betrage von 12000 Mark habe ein wohlhabender Gmünder Bürger, der mir diese Hypothek bestimmt belassen würde. In dieser Annahme kam der Kauf zustande, aber der Mann ließ mich wissen, er brauche sein Geld. Da ich zu dieser Zeit schon ein Bankguthaben hatte, konnte ich das Haus trotzdem bar bezahlen. Den Fabrikationsraum vergrößerte ich durch einen Anbau. Ich fabrizierte immer noch billige Artikel, wie silberne Ringe, Anhänger, Medaillons, silberne Armbänder und ähnliches. Die Belegschaft war noch recht klein, 6 - 8 Arbeiter, 2 - 3 Poliseusen und einige Heimarbeiter. Aber ich verdiente mit dem kleinen Geschäft ganz gut.

Es war, soviel ich mich nach erinnere, im Jahre 1913. Da bekam ich Besuch von einem Schweizer Fabrikanten, namens Bonnet. Derselbe war gebürtig aus Gmünd und hatte sich in La Chaux-de-Fonds ein gutgehendes Geschäft gegründet. Er wollte sehen, was ich fabriziere. Unter anderem sah er bei mir silberne Armbänder mit einem Federzug zum Anstreifen. Er fragte mich, ob ich ihm solche Zieharmbänder in 14 Karat Gold liefern könnte. Ich gab ihm zur Antwort, ich sei froh, wenn ich silberne Armbänder fabrizieren könne, das Risiko, teures Gold einzukaufen, wäre mir auch groß. Er versicherte mir, daß er mir die Armbänder bar bezahlen würde und ich hätte dabei ja auch einen größeren Verdienst. Das leuchtete mir natürlich ein und ich belieferte den Schweizer Fabrikanten mit diesen goldenen Zieharmbänder zu seiner vollen Zufriedenheit. Anfangs des Jahres 1914 vergrößerte ich mein Geschäft. Die Arbeiterzahl stieg von einem Dtzd. auf 20, 30 und 40. Dann kam der erste Weltkrieg. Die jüngeren männlichen Arbeiter wurden eingezogen. Andere meldeten sich sogar freiwillig, und waren voller Siegeszuversicht und meinten der Krieg wäre in einem Jahr vorüber, wenn nicht sogar schon vor Weihnachten 1914. Sie wollten alle mit dabei sein, wenn siegreiche Truppen zurückkehren würden. Ein alter langjähriger Arbeiter sagte mir folgendes: "Ich bin glücklich, daß ich diesen Krieg noch erleben darf." Wehe wer sich mit einem unbedachten Wort gegen diese siegreiche Kriegshysterie wandte. Es wäre ihm übel ergangen. Weihnachten 1914 kam, aber der Krieg war nicht zu Ende, es kamen dagegen oft Nachrichten von großen Verlusten. im Jahre 1915 wurden alle Arbeiter unter 45 Jahren zum Kriegsdienst eingezogen. Es blieben mir nur noch einige ältere Arbeiter und meine Poliseusen. In der neutralen Schweiz ging das Geschäft gut und ich sollte den dortigen Fabrikanten Bonnet mit Zieharmbändern beliefern. Ich half mir aus der Not, indem ich junge Mädchen einstellte. Ich teilte die Fabrikation der Zieharmbänder in einzelne Arbeitsgänge auf. Jedes Mädchen mußte dann einen Arbeitsgang machen. Die Anlernzeit hierfür war kurz. Das Komplettieren der Armbänder machten meine alten Arbeiter. So war es mir möglich, den Schweizer Fabrikanten trotzdem zu beliefern. Von Zeit zu Zeit besuchte ich ihn und sprach mit ihm über

neue Muster und dergleichen. Bei einem solchen Besuch sagte mir Herr Bonnet, die goldenen Zieharmbänder für Uhren seien jetzt etwas verdrängt durch Rips- und Lederbinder. Die Aufträge nahmen etwas ab. 1918 ging dann der Krieg zu Ende und die zurückkehrenden Arbeiter nahmen ihre Arbeit bei mir wieder auf. Die Konkurrenz verstärkte sich und mein Auftraggeber in La Chaux -de-Fonds mußte die Zieharmbänder für Uhren aufgeben. Er selbst mußte sein Geschäft sehr verkleinern. Ich bekam also keine Aufträge mehr von ihm.

Nun was tun mit meinen Zieharmbändern. Meine Arbeiterzahl war inzwischen auf 60 angestiegen. Ich begab mich also auf die Reise und versuchte Aufträge zu erhalten für meine Armbänder. Aber ich hatte keinen Erfolg, überall hieß es, wir würden schon bestellen, wenn sie auch gleich Uhren dazu hätten. Um meine Leute zu halten führte ich schnell einige billige Artikel in Silber ein, hatte damit aber meinen großen Erfolg. Mein Konto auf der Bank war gut und einige Monate konnte ich mich schon über Wasser halten. In schlaflosen Nächten dachte ich oft an den Ausspruch einiger Grossisten "Was nützen uns nur Bänder, wir brauchen Uhren dazu." Ich vergaß den Ausspruch nicht: "Wir brauchen Uhren". Ich hatte eine Idee, die ich gleich in die Tat umsetzte. Zu der Zeit, wo ich noch billige silberne Artikel machte, war ich Spezialist für Medaillons mit Charnieren, ich dachte mir, so kannst du auch ein Uhrgehäuse fertigen. Die ersten Muster gelangen mir sehr gut. Jetzt fehlten mir die Uhrwerke dazu. Ich reiste in die Schweiz, um Uhrwerke zu erhalten. Aber durch die neue Industrie, Armbanduhren statt Taschenuhren, waren die Schweizer Fabrikanten alle voll beschäftigt und ich konnte nur um teures Geld Uhrwerke erhalten. Damit ich die Uhrwerke nach Deutschland einführen konnte, mußte ich die Genehmigung von der Stuttgarter Außenhandelsstelle haben. Ich ging also dort hin und trug dem Beamten mein Anliegen vor. Der Beamte sagte mir, dazu müsse ich vom Uhrenhandelsverband in Berlin ein Kontingent nachweisen. Ich sagte dem Beamten, daß ich bereits Gehäuse anfertige und daher viele Devisen ersparen werde. Nach langem hin und her bekam ich dann bis auf Widerruf ein kleines Kontingent. Ich war zufrieden und konnte jetzt meine bestellten Uhrwerke einführen. Diese montierte ich dann in meine selbstgefertigten Gehäuse ein. Meine Gehäuse machte ich aber nicht den Schweizer Gehäusen nach welche 3-teilig waren, sondern fertigte sie 2-teilig nach Medaillon-Art mit Charnieren. Im Spätherbst 1919 hatte ich die ersten Muster zum Verkauf fertig. Ich reiste damit nach Hamburg, zu einer bekannten Großhandelsfirma namens Wilhelm Speer.

Es war ein aufgeschlossener Mann, der für alles Neue Interesse zeigte und tatsächlich er war begeistert von der Uhr. Er erkannte sofort, daß er damit ein Geschäft machen könnte und wollte gleich den Alleinverkauf haben. Aber ich hatte schon genug Erfahrung, um ihm das nicht zu versprechen. Ich traf auch gleich einige Tage danach einen Gmünder Grossisten, Herrn Fritz Hammele in

Fa. Max Hammele u. Söhne OHG. Auch diesem gefiel meine Uhr und er zählte zu meinen ersten Kunden. Von Hamburg fuhr ich also mit großen Hoffnungen nach Hause. Ich bekam Nachbestellungen mit der Bemerkung, die Uhren mit Gehäuse seien gut und solide. Die Uhrgehäuse machte ich nur in 14 Karat Gold, das Werk bezog ich aus der Schweiz und komplettierte die Uhren mit goldenen Ziehbändern oder Lederbändern.

Was mußte man nicht alles erleben nach dem 1. Weltkrieg: Revolution, Inflation, Deflation und danach eine große Arbeitslosigkeit, bei der Gmünd zum Notstandsgebiet erklärt wurde. Aber meine Armbanduhren waren begehrt. Meine Geschäftsräume in der Charlottenstraße waren bald zu klein. Ich entschloss mich daher, ein Fabrikgebäude zu erstellen und zwar in der Hauffstraße/Lorcher Straße. Den Fabrikneubau plante Herr Architekt Josef Walter. Der Bau sollte erst 46 m lang und 12 m breit werden. Aber bei näherer Überlegung kam ich zu dem Entschluß, gleich 56 m x 12 m zu bauen. Mein Architekt war darüber sehr erfreut und sagte zu mir: "Herr Bidlingmaier, ich werde den Gmündern zeigen was ich kann." Die Firma Röck aus Stuttgart übernahm die Betonarbeiten. Die Grab- und Maurerarbeiten übergab ich meinem Bruder Adolf, der damals noch im Heimatort Straßdorf wohnte und eine zahlreiche Familie hatte. Später zog er nach Gmünd und gründete dort das heutige Baugeschäft Adolf Bidlingmaier, deren jetzige Inhaber seine Söhne Hans und Eugen Bidlingmaier sind. Der Fabrikneubau wurde im Jahre 1927 begonnen und im Herbst 1928 fertiggestellt. Von 1927 bis 1932 war die große Arbeitslosigkeit, von der viele Firmen betroffen wurden. Als nun die Leute sahen, daß der Fabrikneubau seiner Vollendung entgegenging, kamen sehr viele und baten um Arbeit für sich oder ihre Söhne und Töchter. Bald waren alle Arbeitssäle gefüllt mit männlichen und weiblichen Arbeitskräften. In dieser schweren Zeit habe ich vielen Menschen Brot und Arbeit gegeben.

In diesen Jahren hatte ich ein großes Ziel, ich wollte unabhängig werden, indem ich die Uhrwerke selbst herstellte. Ich förderte die Feinmechaniker, arbeitete eifrig am Rohwerk, Zifferblatt und nicht zuletzt der Remontage. Nach jahrelanger Aufbauarbeit gelang es mir dann glücklich, die Uhrwerke selber zu fabrizieren. Selbstverständlich muß auch heute immer noch weiter daran gearbeitet werden, an neuen Kalibern, neuen Uhrtypen und neuen Mustern.

In den Jahren 1932/33 war dann die Arbeitslosigkeit so ziemlich behoben: Arbeitsdienst und Pflichtjahr wurden eingeführt, Straßen wurden gebaut und vieles mehr.

Dann aber begann 1939 der zweite Weltkrieg, der nahezu 6 Jahre dauerte und sehr viel Leid und Kummer brachte, nach dessen Ende das Deutsche Reich in zwei Teile, durch einen Stacheldraht, getrennt wurde.

Bemerken möchte ich noch: Weihnachten letzten Jahres feierte die Firma das 60. Gründungsfest und ich meinen 90. Geburtstag. Die Stadt Gmünd ehrte mich an diesem Tag, indem sie mich zu ihrem Ehrenbürger ernannte. Auch benannte sie die frühere Kanalstraße in J.-Bidingmaier-Straße um. Ich nahm diese Ehrung an, doch nur noch wenige der älteren Bürger Gmünds und Umgebung werden noch wissen, daß ich neben der Gold- und Silberwarenindustrie, für Gmünd eine neue, ihr verwandte Industrie, die Herstellung von Armbanduhrn brachte und dies zu einer Zeit, da Gmünd Notstandsgebiet war.

Die Firma J. Bidingmaier GmbH zählt heute nahezu 1000 Belegschaftsmitglieder. Möge der Firma auch in der ferneren Zukunft, unter der Leitung meiner Söhne und Enkel, Glück und Erfolg beschieden sein.